

CLAUS-PETER MÄRZ

Zur Aktualität des Hebräerbriefes

Auf der Suche nach Wegweisung aus dem NT für die Kirche von heute würden wohl viele nicht unbedingt zum Hebräerbrief greifen. Der Neutestamentler und Rektor des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt zeigt, daß gerade diese Mahnrede in eine Situation hineingesprochen ist, die der heutigen gleicht: Der Glaube verliert an Kraft, die Kirchenbindung läßt nach, die Realitäten dieser Welt verdecken die Wirklichkeit Gottes. Der Hebräerbrief setzt nicht auf Gehorsam und Kirchendisziplin, sondern auf Integration des Glaubensinhalts, auf die Überzeugung von der Heilswirksamkeit des Weges Christi, auf mystagogische Hinführung zu einem Leben aus dem Glauben.* (Redaktion)

„Der Hebräerbrief . . . hat in der heutigen kirchlichen Praxis keine besonders hervorragende Stellung . . . Predigttexte aus ihm sind relativ selten . . . vollends der Schulunterricht kann vom Hebräerbrief wenig Gebrauch machen . . . Es ist zuviel Theologie, zuviel umständliche Beweisführung, zuviel altertümliches Denken in diesem Schreiben . . .“ – so urteilt H. Windisch 1913 im Vorwort zur ersten Auflage seines Hebräerbriefkommentares.¹

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als habe Windischs Urteil in den letzten 77 Jahren nichts an Aktualität verloren: Noch immer empfindet man landläufig den Hebräerbrief als „Außenseiter“ unter den Schriften des NT, noch immer wird der

Theologie des Schreibens „Fremdheit“, „Unzugänglichkeit“, ja „Unnahbarkeit“ bescheinigt, noch immer ist seine kirchenpraktische Bedeutung außerordentlich gering. Gewandelt aber hat sich seit Windischs Zeiten das theologische Grundverständnis des Hebräerbriefes, und dadurch hat dieser auch über die spezielle exegetische Forschung hinaus wieder neu an Bedeutung und Aktualität gewonnen.

Angestoßen wurde dieser Verstehenswandel v. a. durch die Erkenntnis, daß es sich beim Hebräerbrief um ein seelsorgliches Schreiben handelt und die für den modernen Leser so fremdartige Spekulation von paränetischem Interesse bestimmt ist: Sie will verunsicherte Christen trösten, ermutigen, mahnen und geistlich aufrichten. Liest man den Hebräerbrief von dieser theologischen Grundintention her, dann zeigen sich in der Tat eine Vielzahl hochaktueller hermeneutischer Bezüge: Es wird deutlich, daß sich der Verfasser entschieden einer tödlichen Glaubensmüdigkeit in den Gemeinden des ausgehenden 1. Jh. entgegenstellt und schärfer als andere Autoren des NT die geistlichen Wurzeln für den stillschweigenden Rückzug vieler Christen aus dem Gemeindeleben diagnostiziert. Wir treffen auf einen frühchristlichen Theologen, der klarsichtig erkennt, daß äußere Mahnung und Kirchenzucht allein der Krise nicht

* Rektoratsrede zur Albertus-Magnus-Akademie des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt am 15. 11. 1990. Die Vortragsfassung wurde für den Druck beibehalten. Für Einzelfragen sei verwiesen auf die kurze Auslegung des Hebräerbriefs: C.-P. März, Der Hebräerbrief (Neue Echterbibel 16), Würzburg 2. Aufl., 1990. Weitere Hinweise zur Pragmatik des Hebräerbriefs bietet unsere Studie „Vom Trost der Theologie“, die 1992 in der Festschrift zum Erfurter Universitätsjubiläum erscheinen soll.

¹ H. Windisch, Der Hebräerbrief (HNT IV. 3), Tübingen 1913, III.

Einhalt gebieten werden können, und deshalb die theologische Reflexion als eine den Glauben von innen her befestigende geistige Kraft ins Feld führt.

Daß der Hebräerbrief bei einem solchem Verständnis in bestimmten Situationen auch unmittelbar kirchen-praktische Bedeutung erlangen kann, zeigt beispielhaft nach wie vor Ernst Käsemanns Monographie „Das wandernde Gottesvolk“.² Konzipiert in den Jahren 1936–1938, den unaufhaltsamen Aufstieg des Nationalsozialismus vor Augen, zuerst niedergeschrieben in einer vierwöchigen Untersuchungshaft – interpretierte dieses Buch den Hebräerbrief hintergründig auch als Mahnung an die Kirche in Deutschland: Als Trostwort an die Gemeinden, das sie ermuntern sollte, in Geduld und starkem Glauben den Weg „durch die endlose Wüste der Tyrannei“ fortzusetzen.³ Auch wenn Käsemanns spezieller exegetischer Ansatz zum Hebräerbrief heute nicht mehr in allem Zustimmung findet, mustergültig bleibt seine Arbeit darin, daß er den Hebräerbrief entschieden von seiner seelsorglichen Ausrichtung her gelesen und so als „Mahn- und Trostbuch“ für das Gottesvolk auf der „Glaubenswandererschaft“ verstanden hat.

Unsere Überlegungen möchten bei dieser Frage nach der Intention des Hebräerbriefs ansetzen – mehr noch: sie möchten sich ausschließlich auf diese Frage konzentrieren. Das heißt, es soll uns nicht um eine Darstellung der Theologie des Hebräerbriefs gehen, sondern um die Situation, aus der diese Theologie herausgewachsen ist, und um die Wirkung, die der

Verfasser mit ihr bei seinen Lesern zu erzielen sucht.

1. Was ist der Hebräerbrief?

Die Frage, was der Hebräerbrief eigentlich sei, mag auf den ersten Blick müßig erscheinen, sie hat gleichwohl entscheidende Bedeutung für das rechte Verständnis der Intention des Verfassers. Schon eine nur oberflächliche Durchsicht des Textes läßt erkennen, daß jene Schrift, die wir unter dem Namen „Hebräerbrief“ kennen, keinesfalls ein wirklicher Brief ist: Das Schreiben beginnt ohne jede Anrede und ohne die in der Antike übliche Briefeinleitung; es wirkt über weite Strecken hin eher wie eine theologische Abhandlung und läßt kaum das Bemühen um briefliche Korrespondenz erkennen; der Verfasser selbst bezeichnet seine Schrift in 13, 22 denn auch ausdrücklich als „Mahnrede“ und bittet die Gemeinde, seine Ausführungen anzunehmen.

Ein wirklicher Brief also ist unser Schreiben nicht, eher schon eine Rede, die schriftlich niedergelegt und dafür konzipiert worden ist, daß sie in der Gemeindeversammlung verlesen und bedacht werden soll.

Die neuere Exegese betrachtet den Hebräerbrief denn auch zumeist als „Homilie“ oder als „Predigt“: H. Thyen vermutet, daß es sich beim Hebräerbrief um das „einzige Beispiel einer vollkommen erhaltenen Homilie . . .“ aus neutestamentlicher Zeit handle;⁴ F.-J. Schierse spricht von einer „schriftlich niedergelegten Homilie“ und bezeichnet den Hebräerbrief als die „erste liturgische Predigt“;⁵ E. Gräßer sieht in der Bezeichnung „zugesandte Predigt“ am ehesten eine angemessene Beschreibung der literarischen Art des Hebräerbriefs.⁶

Wenn aber der Verfasser im Hebräerbrief

² E. Käsemann, *Das wandernde Gottesvolk. Eine Untersuchung zum Hebräerbrief* (FRLANT NF 37), Göttingen 1961 (1. Aufl. 1939).

³ Vgl. E. Gräßer, *Das wandernde Gottesvolk. Zum Basismotiv des Hebräerbriefes*: ZNW 77 (1986) 160–179, bes. 160f.

⁴ H. Thyen, *Der Stil der jüdisch-hellenistischen Homilie* (FRLANT 65), Göttingen 1956, 106.

⁵ F.-J. Schierse, *Verheißung und Heilsvollendung. Zur theologischen Grundlage des Hebräerbriefes* (MThSt. H 9), München 1955, 206.

⁶ E. Gräßer, *An die Hebräer* (Hebr 1–6) (EKK XVII/1), Zürich–Neukirchen–Vluyn 1990, 15.

seine weitausholenden christologischen Entfaltungen in die Gestalt einer „Homilie“ faßt, und wenn er durch diese Formgebung das Schreiben ganz bewußt auf die Gemeindeversammlung hin orientiert, dann sagt dies bereits etwas über sein Selbstverständnis als Theologe: Er betreibt Theologie nicht, wie man ihm bisweilen vorgeworfen hat, um ihrer selbst willen, sondern als konkrete Anrede an eine Gemeinde. Er versteht Theologie nicht als in sich geschlossenes und nach allen Seiten hin abgesichertes System, sondern als geistliches Mitdenken mit einer verunsicherten und durch eigene Glaubensmüdigkeit bedrohten christlichen Gemeinschaft. Ja, man gewinnt bei näherer Betrachtung der Anlage seines Schreibens sogar „den Eindruck, daß er in dem sorgenden Sich-Mühen um die Gemeinde seine eigene theologische Erkenntnis erweitert und vertieft hat.“⁷

Der Hebräerbrief versteht sich also nicht – wie man angesichts der kulttheologischen Spekulationen vermuten könnte – als theologisch-systematisches Denkspiel, sondern als Theologie im „Ernstfall“, die sich als Homilie direkt vor der Not des angefochtenen Glaubens als Trost bewähren muß – und die gerade unter dem Druck dieser Not auch wirklich zu ihrem Thema findet.

2. An wen richtet sich der Hebräerbrief?

Der Hebräerbrief präsentiert sich als Schreiben an eine einzelne Gemeinde bzw. als Mahnwort an eine Teilgemeinde. Gibt der Verfasser auch kaum Auskünfte über deren äußere Identität, so spricht er um so deutlicher von deren innerer Verfassung. Er konstatiert bei seinen Lesern eine bedenkliche Glaubensschwäche, beschreibt ihren Glaubensstand im Bild der

totalen Erschöpfung (12, 12–17), warnt davor, die gewonnene Zuversicht achtlos beiseite zu werfen (10, 35) und schließt offenbar die Möglichkeit des allmählichen und unmerklichen Abfalls einzelner Gemeindeglieder nicht mehr völlig aus (3, 7–4. 13; 6, 4–12; 10, 26–31). Zwar gibt es in der Gemeinde eine sehr lebendige Liebestätigkeit, doch mangelt es an der inneren Gewißheit und Hoffnung, durch die jede Liebestätigkeit erst ihre christliche Begründung erfährt (6, 7–12).

Es scheint, daß für einen Teil der Adressaten die im Bekenntnis ausgesprochene Wirklichkeit der Herrschaft Christi durch das übermächtige „Gewicht“ der sichtbaren Welt geradezu erdrückt wird. Der erhöhte Herr wird nicht mehr als lebendige Wirklichkeit erfahren, die Gewißheit der eigenen Vollendung verblaßt (2, 5–9; 10, 32–39). Der Verfasser sieht deshalb diese Krise nicht als partielles Phänomen, sondern als eine den Glauben im Kern bedrohende „geistliche Krankheit“ an, die von innen her alle Bereiche des christlichen Lebens schwächt: „... es handelt sich ... um eine Art Anämie, um ‚Auszehrung‘, um einen chronischen Schwächezustand, der dann freilich den Organismus für jede Art von Infektion besonders anfällig macht.“⁸

Faßbar wird diese „Auszehrung“ des Glaubens sowohl in ausgesprochenen Rückzugs- und Auflösungserscheinungen als auch in fraglosem Festhalten an bestimmten Formeln und Riten. So konstatiert der Verfasser bei den Adressaten einerseits eine ausgesprochene Leidenschaft, die sie im Widerstand gegen die Sünde kraftlos werden läßt (12, 1–3. 4–12); er kritisiert den lautlosen Rückzug einzelner Gemeindeglieder aus den Gemeindeversammlungen (10, 25) und verweist auf

⁷ O. Kuss, Der Verfasser des Hebräerbriefes als Seelsorger, in: ders., *Auslegung und Verkündigung I*, Regensburg 1963, 329–358, hier: 331.

⁸ Ebd. 333.

ihre innere Labilität und einen fundamentalen Vertrauensschwund. Andererseits aber vermerkt er auch eine Flucht in massiven Sakramentalismus, der den eucharistischen Gaben fast magische Bedeutung zumißt (13, 7–17) und geißelt ein blindes Festhalten an den Einzelsätzen des Anfangsbekenntnisses (5, 11–6, 3).

Dabei ist dieses Nachlassen der Hoffnung ganz offensichtlich nicht durch äußere Bedrängung hervorgerufen, sondern scheint eher mit dem Nachlassen des äußeren Drucks zu tun zu haben. Zumindest räumt der Verfasser ein, daß die Adressaten in Zeiten der Bedrängnis keine Probleme mit ihrer inneren Identität hatten, sondern sich gegen den äußeren Zugriff mit einem beispielhaften Zeugnis an Gemeinschaftsgeist und Hoffnung zur Wehr setzten (10, 32 ff): Sie ließen sich ihren äußeren Besitz nehmen, um den inneren nicht zu verlieren; sie solidarisierten sich mit den um des Glaubens willen Gefangenen und hielten in innerer Gewißheit der Bedrängnis stand; sie setzten so in harten Zeiten ein Zeugnis der inneren Glaubensfestigkeit, das an jene großen Zeugen der Vorzeit erinnerte, von denen der Verfasser in Kap. 11 spricht. Doch das Ende der äußeren Bedrängnisse ließ ganz offensichtlich auch die innere Widerstandskraft erlahmen und führte nicht zu einer neuen Freiheit der Hoffnung, sondern Zug um Zug zu jenem geistig-geistlichen Rückzug, den der Verfasser bei den Adressaten beklagt. So bedürfen sie in der Tat einer Hilfe, die nicht nur die Symptome kuriert, sondern auf die Stabilisierung des Glaubensstandes insgesamt zielt.

3. Wer spricht im Hebräerbrieft

Kaum eine Schrift des NT ist mit so vielen unterschiedlichen Verfassern in Verbindung gebracht worden wie der Hebräer-

brief. Man hat ihn im Verlauf der bisherigen Auslegungsgeschichte zumeist Paulus, aber auch Barnabas, Petrus, Lukas, Clemens Romanus, Silvanus, Philippus, Priszilla, Apollos, Judas, Ariston und Timotheus zugeordnet. Josephine M. Ford meinte neuerdings sogar nachweisen zu können, daß Maria, die Mutter Jesu, den Hebräerbrieft abgefaßt habe.⁹

Erscheint es auch angesichts dieser Liste von Namen ziemlich aussichtslos, die Identität des Verfassers zu bestimmen, so ist es doch von großem Interesse, welchen Status wir für ihn vermuten dürfen und in welcher Rolle er sich in die Kommunikation mit den Adressaten einbringt: Er präsentiert sich – Sprache und Kompositionsweise des Schreibens lassen daran keinen Zweifel – als hochgebildeter Christ der nachapostolischen Zeit, der mit der Septuaginta und ihrer Auslegung in der Synagoge ebenso vertraut ist wie mit jüdisch-hellenistischer Philosophie und Rhetorik; er setzt diese seine sprachlich-intellektuellen Möglichkeiten auch sehr bewußt für die Argumentation ein. Er kann gegenüber den Adressaten erhebliche, freilich auch nicht unbegrenzte Autorität beanspruchen (13, 23), führt diese aber nicht auf die Ausübung eines kirchlichen Leitungsamtes, sondern auf die theologische Stringenz seiner Beweisführung zurück. Da er diese aber nicht als freie theologische Spekulation, sondern als Schriftauslegung versteht, leitet er die Autorität seiner Mahnung letztlich aus der Autorität der Schrift (Septuaginta) ab. Er erscheint als ausgesprochener Septuaginta-Theologe, der mit allen ihm zu Gebote stehenden hermeneutischen Mitteln die Bibel der jüdisch-hellenistischen Synagoge als Christuszeugnis ins Spiel bringen und so das Christusbekenntnis neu aktualisieren will.

⁹ Vgl. etwa die Dokumentation der einzelnen Verfasserangaben bei E. Gräßler, Hebräerbrieft aaO (Anm. 6) 21.

Diese, hier nur stichwortartig genannten Hinweise legen nahe, im Verfasser einen frühkirchlichen Lehrer zu sehen, der an der Schriftauslegung der Synagoge geschult, mit einer über seinen unmittelbaren Wirkungskreis hinausreichenden Ausstrahlung um eine theologische Bewältigung der epochalen Glaubenskrisen der nachapostolischen Kirche bemüht ist. Der Status des Verfassers als „Lehrer“ macht verständlich, daß er die Glaubenskrisen der Adressaten auf einen „Lehrnotstand“ zurückführt und sie deshalb auch mit theologischen Mitteln zu überwinden sucht. Seiner Meinung nach sind die Adressaten, obwohl sie schon längere Zeit am christlichen Bekenntnis teilhaben, bei der inneren Aneignung des Glaubens in den „Anfangsgründen“ steckengeblieben. Wie Kinder bedürfen sie bei der Glaubensunterweisung noch der „Milchnahrung“, weil sie der festen „Erwachsenenkost“ nicht fähig sind (5, 11f). Gerade dieser geistlich-theologische „Infantilismus“ aber hat sie nach Meinung des Verfassers in diese bedrohliche innere Krise geführt und jenem erschreckenden Erlahmen der Hoffnung und des Vertrauens Raum gegeben (6, 11f). Ihr unreflektiertes und nur formales Festhalten am Anfangsbekenntnis und der Mangel an vertiefendem Glaubenswissen haben sie unsicher in Bezug auf ihre christliche Identität und unmündig gegenüber den drängenden Fragen der Zeit gemacht (5, 11f). Sie müssen durch eine weiterführende Reflexion des Christusgeschehens zu neuem Selbstbewußtsein als „Hörer des Wortes“ geführt werden. Durch eingehende Auslegung der Schrift muß ihnen das noch unanschauliche Heil zumindest plausibel und damit dann doch wenigstens in gewisser Hinsicht „anschaulich“ gemacht werden. Der Verfasser gehört somit

durchaus in die Reihe jener Kirchenmänner am Ende des 1. Jh., die sich den krisenhaften Erscheinungen in den Gemeinden stellen und um „Programme“ zu deren Bewältigung bemüht sind. Er ist in dieser Hinsicht mit Lukas, aber auch mit den Pastoralbriefen zu vergleichen. Freilich unterscheidet sich sein „Sanierungskonzept“ auf sehr charakteristische Weise von dem, das in den genannten Schriften vorgetragen wird. Er setzt nicht so stark auf Kirchenzucht wie die Pastoralbriefe und ist nicht so sehr um den Aufweis der sicheren Tradition bemüht wie Lukas, sondern er setzt auf die den Glauben stärkende Kraft der Theologie. Gräßer formuliert treffend:

„Geschärfte theologische Denkanstrengung wird eingesetzt als Waffe gegen den kirchlichen Niedergang. Bessere Theologie und nichts als bessere Theologie! Ein denkwürdiger Vorgang, der seine Wirkungsgeschichte immer wieder neu vor sich hat.“¹⁰

4. Was will der Hebräerbrie bewirken?

Soviel ist bislang deutlich geworden: Es geht dem Verfasser zwar auch um Mahnung und Zurechtweisung, zuerst aber geht es ihm um den Erweis der Gewißheit. Es geht ihm um „Trost“, und er meint, diesen Trost in besonderer Weise durch Theologie bewirken zu können.

Damit aber stellt sich die Frage: Was muß das für eine Theologie sein, die solches vermag? Oder anders: Wie legt der Verfasser seinen theologischen Neuansatz an, daß er ihm zutraut, solchen Trost zu bewirken?

Bezüglich der Inhalte ist die Frage nach der Theologie des Hebräerbrie ohne größere Schwierigkeiten zu beantworten:

„Es ist die Darstellung des christlichen Heils in der Form eines großartigen, Erde und Himmel umfassenden Kultmysteriums. Christus, der wahre Ho-

¹⁰ Ebd. 27.

hepriester, bahnt sich durch seinen Tod den Weg in das ewige Heiligtum im Himmel. Er empfängt selbst die Initiation für diesen Kult und macht die Christen fähig, ihm, dem Vorläufer, zu folgen.¹¹

Im Kern geht es der Theologie des Hebräerbriefes darum, das Heilswerk Jesu Christi im Bild des Rituals des jüdischen Versöhnungstages auszusagen und Christi Weg so als priesterlichen Sühnedienst zu deuten: Wie der Hohepriester am Versöhnungstag mit dem Blut des Opfertieres das Allerheiligste betrat und für das Volk Entsühnung erlangte, so ist Jesus mit seinem eigenen Blut in das wahre Heiligtum, den Himmel, eingetreten und hat so ein für allemal Entsühnung bewirkt.

Es bleibt aber die Frage: Was will der Verfasser mit diesem theologischen Entwurf bewirken? Wie meint er, mit diesem kulttheologischen Entwurf der Christologie Menschen im Glauben stärken zu können?

Mir scheint, daß es ihm v. a. um drei Aspekte geht: um *Integration* der Bekenntnisaussagen, um den Aufweis der *Heilswirksamkeit* des Weges Christi und um eine *mystagogische Einführung* in den Glauben. Wir wollen allen drei Aspekten kurz nachgehen.

a) *Integration der Bekenntnisaussagen*

Kennzeichen der durch Jesus Christus bewirkten eschatologischen Erfüllung ist für den Verfasser die Einheit: Wo vormals vielartig und vielfach durch die Propheten gesprochen wurde, steht nun das eine ein für allemal gültige Wort Gottes im Sohn (1, 1.2a); wo vormals mit vielen Opfern immer neu Heil und Entsühnung gesucht wurde, steht nun das eine eschatologische Sühnehandeln des Sohnes, das ein für allemal bleibend Entsühnung geschaffen hat (10, 11–19); wo vormals die Vielzahl der Priester nach der levitischen Prie-

sterordnung stand, steht jetzt der eine eschatologische Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedek (7, 23f). Es ist deutlich: Was vormals in vielerlei, vielartiger und deshalb auch vieldeutiger Weise gesagt und getan wurde, hat seine Erfüllung in dem einen eschatologischen Handeln Gottes im Sohn, das gerade deshalb, weil es das eine ist, auch als eschatologisches Handeln erkennbar ist.

Dem muß nach Meinung des Verfassers auch die Theologie durch den Aufweis der inneren Einheit des Bekenntnisses Rechnung tragen. Der kulttheologische Entwurf der Christologie bietet ihm zunächst einmal die Möglichkeit, diese Einheit des Bekenntnisses zum Ausdruck zu bringen: Er kann vom Erhöhten sprechen, ohne die bleibende Bedeutung der Erniedrigung aus dem Auge zu verlieren; er kann in der Anknüpfung an das Sühneritual des Jom Kippur Tod und Erhöhung Christi zu einer theologischen Sacheinheit zusammenbinden, er kann den Weg der Christen eng mit dem Weg Christi zusammenführen. Sein am Kult des Alten Bundes anknüpfender theologischer Neuan-satz dient somit dem Aufweis einer jetzt schon Himmel und Erde umspannenden Einheit, die im Heilswerk Jesu Christi begründet ist und auf die jede Bekenntnisaussage und jedes gottesdienstliche Handeln zurückgebunden werden muß.

Gerade dieses Bemühen, den Glauben auf die alles umfassende Einheit des Heilshandelns Gottes hin auszulegen, vermißt der Verfasser bei den Adressaten: Sie haben seiner Meinung nach von Jesus eben nur als dem Erhöhten gesprochen und deshalb die Bodenhaftung des „Bekenntnisses“ aus dem Blick verloren; sie haben die Eucharistie wie ein hellenistisches Mysterienmahl gefeiert und dabei eben die übergreifende Wirklichkeit des

¹¹ M. Dibelius, *Der himmlische Kultus nach dem Hebräerbrief*, in: ders., *Botschaft und Geschichte II*, Tübingen 1965, 160–176, hier: 163f.

Heilshandeln Christi ausgeblendet, die es repräsentiert; sie haben sich an die Einzelsätze des Anfangsbekenntnisses gehalten, sich aber nicht darum bemüht, diese auf dem Hintergrund des gesamten Heilswerkes Christi zu verstehen.

Es scheint, daß der Verfasser die Glaubensschwäche der Adressaten wesentlich auf diesen Mangel an theologischer Integration zurückführt: Nicht Irrlehren wirft er ihnen vor, sondern Einseitigkeit, Verabsolutierung einzelner Glaubenssätze, unverständenen Vollzug des Glaubens. Der Neubeginn, den sein Schreiben den Adressaten anbietet, möchte diese Einheit des Handelns Gottes wieder neu zur Sprache bringen und in ein theologisches Denken einführen, das dem Aufweis dieser Einheit dient.

b) Heilswirksamkeit des Weges Christi

Mehr noch als auf Integration zielt der Verfasser mit dem kulttheologischen Entwurf des Heilswerkes Christi auf Soteriologie – also auf den Erweis der Heilswirksamkeit des Christusgeschehens. Denn seiner Meinung nach hat gerade das fehlende Bemühen um theologische Integration die Adressaten von Christus ohne Beziehung zum Menschen und seinem Heil sprechen lassen. Sie haben die Hoheit Christi bekannt, aber sich in seinen Weg nicht mehr einbezogen gewußt und die soteriologische Ausrichtung ihres Bekenntnisses vergessen. Sie bedürfen deshalb einer theologischen Unterweisung, die ihnen neu vor Augen führt, daß das, was sie von Christus aussagen, auch für sie selbst von Belang ist, und sie mit der Erhöhung Jesu Christi auch bekennen, daß der Weg zum Vater für sie selbst eröffnet ist.

Wenn somit der Hebräerbrief eine Neuinterpretation des Bekenntnisses bietet, dann heißt das nicht, daß er ein neues Bekenntnis sagen will. Der Verfasser möchte

nur mit aller Entschiedenheit den Heilsinn dieses Bekenntnisses herausarbeiten und es so sagen, daß eine Gemeinde, die unter der Last der Glaubensmüdigkeit leidet, sich in den Worten des Bekenntnisses wieder neu des wirksamen Handelns Gottes vergewissern kann.

Bedenkt man, daß das Sühnengeschehen des Versöhnungstages (vgl. Lev 16) zumindest für das nachexilische Judentum zentrale Bedeutung besaß, dann wird verständlich, daß der Verfasser gerade auf dieses Ritual zurückgegriffen hat. Mit dem Verweis auf die Heilsvermittlung im Alten Bund soll dem antiken Leser auf eine seinem Denken gemäße Weise die wirksame Gründung des Heils in Jesus Christus verdeutlicht werden. Das Bild des Himmel und Erde umspannenden Kultes bindet die Menschen mit dem Handeln Christi zusammen, führt ihnen sinnfällig vor Augen, daß die Zeit einer neuen Zugänglichkeit Gottes angebrochen ist und läßt sie im Bekenntnis zum Hohenpriester Jesus Christus immer auch davon reden, was sie selbst von Gott her sein dürfen und können.

In diesem Sinne schreibt etwa Hebräerbrief 4, 14ff vom „Haben“ der Gemeinde:

„Da wir also einen Hohenpriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus den Sohn Gottes, laßt uns festhalten am Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwachheiten, sondern einen, der in jeder Hinsicht versucht worden ist auf gleiche Weise (wie wir), ohne Sünde. So laßt uns also mit Zuversicht zum Thron der Gnade hinzutreten, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe.“

c) Mystagogische Einführung in den Glauben

Es geht dem Verfasser nicht nur darum, in einem großen Kultbild das Christusgeschehen als Himmel und Erde umspannendes Kultmysterium zu verdeutlichen. Er möchte die Gemeinde vielmehr in dieses Bild einbeziehen und so auch dem ein-

zeln Christen ein neues Verständnis seines Handelns eröffnen. Die Gemeinde steht nicht außerhalb dieses großen endzeitlichen Kultmysteriums, sondern hat ihren unverzichtbaren Platz und ihre eigene liturgische „Rolle“: das „Hinzutreten“ zu Gott, zum Thron der Gnade oder zum Hohenpriester Jesus Christus.

Was aber ist mit diesem „Hinzutreten“ zum Thron der Gnade gemeint? Zielt das Bild auf die Teilnahme an der Eucharistie? Auf mystische Erhebung, die das Ende jetzt schon vorwegnimmt? Hat der Verfasser ein nur innerliches Hinzutreten zum erhöhten Herrn im Blick?

Der Hebräerbrieft läßt keinen Zweifel daran, daß dieses „Hinzutreten“ zunächst einmal mit der Gemeinde zu tun hat:

„. . . in der gottesdienstlichen Versammlung partizipiert die irdische Gemeinde im eschatologischen Vorgriff . . . am himmlischen Kult . . . (12, 22). Hier hat sie darum auch ihren unerschütterlichen Hort zur ausdauernden Bewahrung der *stabilitas fidei*.“¹²

Ebenso deutlich wird freilich, daß dieses „Hinzutreten“ nicht in einer kultischen Sonderwelt, sondern „draußen vor dem Lager“ (13, 12f), d. h. mitten in den alltäglichen Vollzügen geschieht: in Gastfreundschaft, Bruderliebe, Treue und Hilfeleistungen, aber auch im Bestehen von Erniedrigungserfahrungen, im Einsatz füreinander und im Ertragen von Leiden. Das ganze Leben der Gemeinde ist so als Teilnahme am eschatologischen Kult der Vollendung verstanden.

Der Hebräerbrieft bietet somit gewissermaßen eine Form der Mystagogie, eine Einführung in ein neues Verständnis des Lebens, in dem der Christ alles Tun als Teilnahme am großen endzeitlichen Kult begreifen und sich selbst als einen im „Hinzutreten“ zu Gott Begreifenen verstehen soll. Wir begegnen einer Form von Theologie, die nicht im Bildlosen verhar-

ren kann und will, sondern dem Hörer bewußt Bilder an die Hand gibt, mit denen er sein Leben deuten und sich selber als einen verstehen kann, der in der Gemeinde bleibend in das große Himmel und Erde umfassende Heilsgeschehen einbezogen ist.

5. Abschließende Überlegungen

Wir sind im Hebräerbrieft auf einen Theologen getroffen, der mit wachem Gespür in den Gemeinden des ausgehenden 1. Jh. eine lautlos um sich greifende Glaubenschwäche diagnostiziert, von der er nicht nur einzelne Bereiche des kirchlichen Lebens, sondern den Glauben in seinem Kern bedroht sieht. Gemeinden, die in der Bedrängung massivem äußerem Druck standgehalten haben, verlieren plötzlich ihre innere Stabilität und stehen hilflos vor neuen Problemen und Fragen. Er orientiert seine Schrift deshalb nicht auf spezielle pastorale Mahnungen, sondern bemüht sich um eine aufs Ganze zielende Ermutigung durch theologische Neuauslegung des Bekenntnisses. Er erweist sich bei diesem Bemühen als „Pastoral-Theologe“ im besten Sinn des Wortes, insofern er durch diese Neuauslegung des Bekenntnisses die gläubige Identität seiner Hörer von innen her stärken will.

Ohne Zweifel ist der Hebräerbrieft eine eigen geprägte, in manchen Bezügen sogar einseitige Stimme des NT (man vergleiche nur die Texte zur Unmöglichkeit der zweiten Bekehrung!). Bedeutsam aber ist sein Ansatz ohne Zweifel: bedeutsam auch für eine Kirche, die sich nach Zeiten äußerer Einschränkung plötzlich vor die Frage nach der inneren Begründung der Zuversicht gestellt ist, bedeutsam ist er vor allem auch für den Theologen, der fragt, wie er dem Glauben in diesem alle Dimensionen des Lebens durchdringenden Umbruch

¹² E. Größer, Der Glaube im Hebräerbrieft (MThSt 2), Marburg 1965, 41.

zu dienen hat. Wichtiger als die inhaltlichen Ausformungen der Theologie des Hebräerbriefs werden ihm dabei dessen Grundintentionen sein müssen: Daß man nur dann wirklich am Bekenntnis festhalten kann, wenn man es neu sagt bzw. neu zu sagen vermag. Und: daß Theologie, wenn sie dem Volk Gottes wirklich „Trost“ auf der Glaubenswanderschaft sein will, sich bei aller notwendigen Anstrengung des Begriffs doch immer als „geistliches Mitdenken“ mit dem Schicksal von Menschen verstehen muß.

Dies wird auch heute mit *Integration* zu tun haben müssen und kaum durch eine Theologie geleistet werden können, die

sich nur im Raum des speziellen Faches artikuliert und nur mühsam zu jener inneren Einheit des Heilsgeschehens findet, von der sie eigentlich bewegt ist.

Es wird auch heute auf eine Auslegung der Christologie als *Soteriologie* hinauslaufen müssen, die immer neu dabei ist, mit den Bildern und Verstehensvoraussetzungen unserer Zeit die Heilsbedeutung des christlichen Bekenntnisses auszusagen.

Es wird auch heute einer Theologie in Form der *Mystagogie* bedürfen, die nicht bildlos über das Heil redet und sich nicht ausschließlich im Begrifflichen bewegt, sondern tröstend in die wahre Dimension des Lebens einführt.



Wolfgang Klaghofer-Treitler

Gotteswort im Menschenwort

Inhalt und Form von Theologie nach Hans Urs von Balthasar.
472 Seiten, Broschur,
öS 580,-; DM 86,-
ISBN 3-7022-1837-8

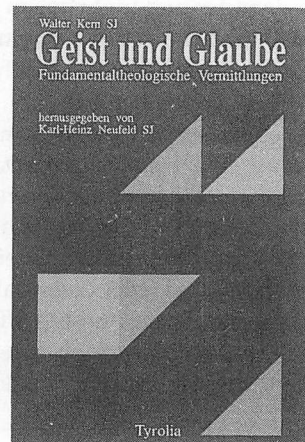
Eine wissenschaftliche Gesamtdeutung des umfangreichen Werkes von Hans Urs von Balthasar.

Roland Faber
Freiheit, Theologie und Lehramt

Trinitätstheologische Grundlagen und wissenschaftstheoretischer Ausblick.
112 Seiten, Broschur,
öS 128,-; DM 19,80
ISBN 3-7022-1838-6



NEU BEI TYROLIA



Walter Kern SJ
Geist und Glaube

Fundamentaltheologische Vermittlungen zwischen Mensch und Offenbarung.
Hrsg. Karl-Heinz Neufeld.
452 Seiten, Leinen mit SU,
öS 390,-; DM 58,-
ISBN 3-7022-1839-4

Eine Sammlung der wichtigsten und markantesten Beiträge Walter Kerns zu fundamentaltheologischen Themen.